

August 1988 · Nummer 89

Herausgeber: Germanisches Nationalmuseum – Gerhard Bott · Redaktion: Rainer Schoch und Alexandra Foghammar

[J. Ex.]



Schönes Schach

Die Spiele des Bayerischen Nationalmuseums in München
und des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg

Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg · 20. August – 2. Oktober 1988



Figurensatz „Kaiserin Maria Theresia gegen Franz von Lothringen“: Die Partei Maria Theresias. Nürnberg, Werkstatt des Johann Gottfried Hilpert, um 1775. Flachgegossene Zinnfiguren. Farbige gefaßt. H. 7,2 – 9,3 cm.

Die Regeln des königlichen Spieles Schach sind weithin bekannt. Weniger bekannt dagegen ist, daß zu allen Zeiten kostbare Schachfiguren und Spielpläne geschaffen und gesammelt wurden, ja daß es sogar einen entsprechenden internationalen Club gibt.

Vom 9. bis 13. Juni 1988 fand in München der 3. Kongreß der „Chess Collectors International“ statt. Diese Vereinigung von Schachbrett- und Schachfigurensammlern trat an das Bayerische Nationalmuseum und an das Germanische Nationalmuseum mit der Bitte heran, ihre Bestände an Schachobjekten zu einer Ausstellung zu verbinden. Die gemeinsam von den beiden Museen erarbeitete Präsentation, für die das Münchner Stadtmuseum und das Spielzeugmuseum der Stadt Nürnberg – Museum Lydia Bayer Leihgaben zur Verfügung stellten, war im Juni und Juli in München zu sehen und wird nun in Nürnberg gezeigt.

Über den Ursprung des Schachspiels berichten Legenden. Die Schönste von ihnen überlieferte der 956 in Kairo gestorbene Historiker Masudi in seiner Geschichte der indischen Könige: An der Wende vom dritten zum zweiten vorchristlichen

Jahrhundert sei das Spiel erfunden worden. Als Dank erbat sich der Inventor eine kleine Getreidegabe: 1 Korn auf das erste der Spielfelder, 2 Körner auf das zweite, vier auf das dritte Quadrat, 8 für das vierte, 16 für das fünfte und so fort. Die elektronischen Rechner unserer Tage ermitteln innerhalb weniger Sekunden die Gesamtsumme von über 18 Quadrillionen Körnern, womit ganz Indien überflutet worden wäre. Die geistreiche Geschichte ist Hommage an die überragende Intelligenz des Spiels. Ohne Zweifel gehört Schach jedoch zu den ältesten Spielen, die heute noch gebräuchlich sind. Entstanden ist es wohl in Indien, gelangte von da nach Persien und nach dessen Eroberung durch Omar I. (638 – 651) zu den Arabern. Seinen persischen Namen Schach (shah = König) hat es bis heute beibehalten. Über die romanischen Länder, die in unmittelbarer kultureller oder politischer Beziehung zu den Arabern standen, fand das Schachspiel im 10. Jahrhundert seinen Weg in das Abendland.

Die Vorform des Spiels wurde in Indien von vier Personen gespielt. Auf jeder Seite des Bretts standen in den linken vier Feldern Turm, Springer, Läufer und König (mit ih-

ren ursprünglichen Bezeichnungen, Wagen, Pferd, Elefant und König), davor die vier Bauern. Die Zusammenlegung je zweier Parteien erklärt die Duplizität der Figuren. Die beiden überzähligen Könige wurden zu Ministern, persisch „farzia“ (= Wesir); erst im Abendland wurde daraus die Königin oder Dame. Ihre ursprüngliche Bezeichnung als Wesir erklärt ihre große Beweglichkeit, die allen anderen Figuren überlegen ist. Die frühesten erhaltenen Schachfiguren aus dem 8. oder 9. Jahrhundert sind reiche figürliche Gestaltungen. Daneben verlangte die bildungswohnte islamische Kultur stark abstrahierte Spielsätze, deren stereometrische Formen aber den Elefanten mit und ohne Reiter, das Pferd oder den Streitwagen noch klar erkennen lassen. Bis ins 13. Jahrhundert wirkten solche Figuren auch in das Abendland.

Bald richteten sich die Schachfiguren nach ihrer Bezeichnung. Turm und Springer fanden ihre mehr oder weniger naturalistische Form. Der Läufer hatte im Mittelalter auch die Bezeichnung „Bischof“ – im Englischen heute noch – so daß hierfür Bischofsfiguren nicht selten sind. Auch als Hofnarr tritt der Läu-

fer auf – die Bezeichnung „fou“ hat sich im Französischen erhalten.

Die Herstellung der Schachfiguren gehörte bald zu den vornehmsten Aufgaben der Drechsler. In allen Lehrbüchern der Drechselkunst, bis ins 19. Jahrhundert, wird die Herstellung eines Schachspiels eingehend beschrieben. Als Material diente vorwiegend Holz, aber auch Elfenbein und Bernstein. Auch Bildschnitzer, Goldschmiede und Steinschneider haben sich mit der Anfertigung von Schachfiguren befaßt. Für die Künstler unserer Tage, von Man Ray bis Paul Wunderlich, ist die Neugestaltung des alten Spiels immer wieder eine Herausforderung. Auch der Herstellung

der Schachbretter sind vom Material her keine Grenzen gesetzt. Halbedelsteine, Bernstein, Metall, Zellenschmelz und Elfenbein finden sich neben den Einlagen aus verschiedenen Hölzern bis zu Stroh und gedruckten Spielplänen auf Papier. Die Mehrzahl der erhaltenen Schachpläne tritt in Verbindung mit anderen Spielen in Kartenform auf, vorwiegend zusammen mit dem Mühle- und dem Trick-Track-Plan. Wie es dem „königlichen Spiel“ gebührt, haben sich stets die Meister des Kunsthandwerks um seine Herstellung bemüht.

Die Ausstellung der beiden Nationalmuseen in Bayern vermittelt mit ihren 60 Figurensätzen und Einzelfi-

guren sowie den 39 Spielplänen einen hervorragenden Überblick zur Gestaltung des Spiels vom 8. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart: Die sachlichen und gut verwendbaren Figuren vom arabischen Typus bis zum Bauhaus sind ebenso vertreten, wie kostbare Kabinettstücke aus der Meissener Porzellanmanufaktur oder der Werkstatt des Nürnberger Zinnfigurengießers Johann Gottfried Hilpert.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog, der auf 113 Seiten alle Spiele ausführlich beschreibt und abbildet, zum Preis von DM 20,--

Ulrich Schneider

Zu den großen Gedanken, die das Judentum in die Menschheitsgeschichte einbrachte, gehört der wöchentliche Ruhetag, an dem alle sozialen Schichten teilhaben, denn das Arbeitsverbot galt gemäß dem von Gott gegebenen Gesetz nicht nur den Reichen und Mächtigen oder dem engen Kreis der Familie, sondern schloß Knechte, Mägde und Fremde ein. Der heilige Sabbat ist mit der Schöpfung gegeben und Gott geweiht. Wie alle jüdischen Feiertage beginnt der Sabbat am Vorabend, also mit dem Sonnenuntergang am Freitagabend, weil dies dem Schöpfungsbericht entspricht: »Es ward Abend, es ward Morgen, ein Tag«. Gemäß dieser Zeiteinteilung endet der Sabbat am

Hawdala

Abend des folgenden Tages. Sein Ausgang wird mit einer besonderen Zeremonie begangen. Der Übergang zum oft genug harten Alltag vollzieht sich im Zeichen der Hawdala, der Trennung, mit einem Segensspruch über einem Becher Wein, Gewürzen und einem Licht. Der gläubige Jude preist den Herrn, der „scheidet zwischen Heiligem und Profanem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem siebenten Tage und den sechs Werktagen“.

Die Gewürze, deren Wohlgeruch (hebr. Besomim) wie „eine letzte Sabbatwonne“ genossen werden, sind das der Hawdala eigentümliche Symbol und wie so häufig rituelle Handlungen sich der Dinggestaltungen bedienen, hat die brauchmäßige Verwendung der Gewürze die Herausbildung von Gerätschaften besonderer Prägung verursacht. So wurden die Leuchter für die aus mehreren Dochten geflochtenen Hawdalakerzen häufig mit einer Schublade für die Spezeeren versehen (Abb. 1), vor allem aber entstanden Behältnisse für die Gewürze in einer beträchtlichen Vielfalt der Typen, Gefäße, die als Vögel oder Fische, als Früchte oder Blumen und selbst als Windmühlen oder Lokomotiven gefertigt wurden. Gewöhnlich aber erhielt die Besomimbüchse eine Turmgestalt. Das Alter und die Traditionsgebundenheit jüdischen Kultus haben gelegentlich die Vorstellung aufkommen lassen, daß die Gerätschaften religiösen Gebrauchs seit einer weit zurückliegenden Vergangenheit, möglicherweise seit dem biblischen Zeitalter, üblich sind, jedoch hat sich zeigen lassen, wie im Verlauf des Mittelalters und der Frühneuzeit der Bestand an Kultgegenständen für die Synagoge und das

Haus mannigfach erweitert wurde. Die frühen Zeugnisse für den Gebrauch von eigenen Behältnissen für die Gewürze der Hawdalazeremonie weisen in das mittelalterliche Regensburg, die besonders bevorzugte Turmform aber ist wohl erst im 16. Jahrhundert aufgekommen; wir begegnen ihr beispielsweise in bildlicher Darstellung in der aufschlußreichen Handschrift mit liturgischen Texten von 1590, die in der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums verwahrt wird. Die Frage, warum die Besomimbüchse die Turmgestalt erhielt, hat verschiedene Lösungen gefunden, die, auch wenn sie von divergenten Ansätzen ausgehen, einander nicht auszuschließen brauchen. So steht

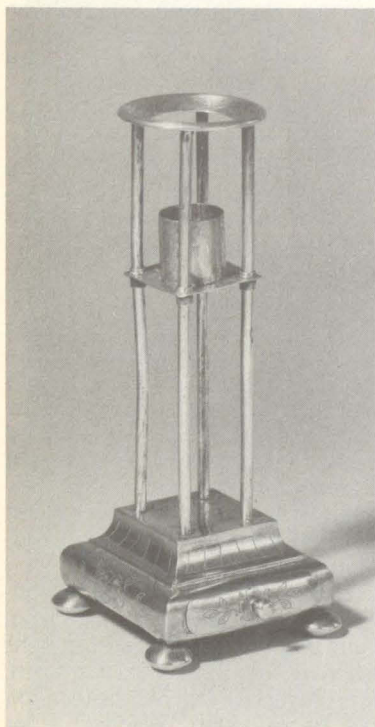


Abb. 1 Besomimbehälter, mit Hawdalaleuchter, Silber Deutschland, 1. H. 19. Jh.

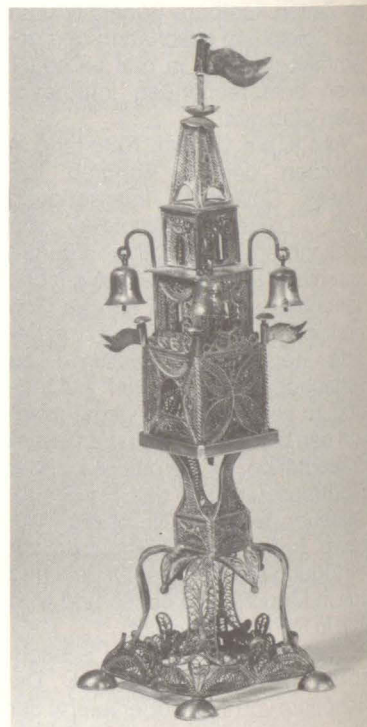


Abb. 2 Besomimbüchse Silber, Filigranarbeit Brünn, nach 1872

bei der Herleitung der Turmform der Gedanke, daß hier ein literarischer Text, die Stelle des Hohen Liedes 5,13 „Seine Wangen wie ein würziges Bild gleich Türmen von Wohlgerüchen“ eine Konkretisierung fand, neben der Vorstellung, daß der Befestigungscharakter des Turmgehäuses formbestimmend gewesen sei, weil einst Gewürze ein seltenes, kostbares Gebrauchsgut waren, was dann durch das Abbild eines schützenden, sichernden Gebäudes veranschaulicht werden sollte. Der große Kenner der Geschichte jüdischer Kultgerätschaften, Mordechai Narkiss, hat ganz besonders auf die Beziehung der Turmgestalt zu Goldschmiedeerzeugnissen in sakraler oder profaner Verwendung der Umwelt hingewiesen, denn bekanntlich wurden, aufgrund des den Juden lange verwehrten Zugangs zu den Handwerken deren

Ritualgegenstände, soweit sie aus Edelmetallen waren, von christlichen Meistern geschaffen. Der vorgestellte Besomimturm (Abb. 2), der ebenso wie der erwähnte Leuchter für die Hawdalakerze mit dem Gewürzbehälter vom Fördererkreis des Germanischen Nationalmuseums für dessen Sammlung jüdischer Altertümer erworben wurde, gehört in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts und damit in eine Zeit, in der die Besomimbüchse schon lange zu einem allenthalben im jüdischen Haushalt verbreiteten Ritualobjekt geworden war. Das Gehäuse bewahrte oft seine traditionelle architekturbezogene Anlage mit der Geschoßeinteilung und dem Galeriebau, wie die Ausstattung mit Fähnchen und Glocke, auch wenn es, wie vorzugsweise in Gebieten der Donaunomarchie Österreich-Ungarn, als

Drahtarbeit ausgeführt wurde.

In diese Gruppe gehört die hier vorgestellte Besomimbüchse, deren Marken nach Brünn weisen. Als das Türmchen nach 1872 entstand, waren im Zusammenhang mit der Neubewertung alter Handwerkstechniken unter dem Vorzeichen des Historismus, namentlich aber mit der Zuwendung zu den in überlieferter Weise gefertigten Erzeugnissen der Volkskulturen Europas insbesondere auch die ästhetischen Qualitäten der Filigranarbeiten in das Blickfeld zeitgenössischer Dinggestaltung getreten.

Auf diese Weise ist das filigrane Besomimtürmchen eingebunden in das zeitgenössische Kunsthandwerk und weist in seiner materiellen Beschaffenheit zugleich zurück auf die lange Traditionskette jüdischer Überlieferungen.

Bernward Deneke

NEUERWERBUNG

Zwischen Tod und Auferstehung

Der »tote Christus«, eine mitteldeutsche Kleinplastik um 1650

Aus Mitteln des Fördererkreises konnte für das Germanische Nationalmuseum jetzt eine Kleinplastik des 17. Jahrhunderts erworben werden, die sich schon seit einiger Zeit als Leihgabe an die Skulpturensammlung im Hause befand. Das 21,7 cm lange, 9,3 cm breite, fast vollplastische Relief aus Buchsbaumholz stellt den auf dem Grabtuche ruhenden toten Christus dar, wie er nach Kreuzestod und Beweinung in die Grabkammer gebettet wurde. Der muskulöse, wiewohl nicht eigentlich athletisch wirkende Körper zeugt nicht nur durch die Wundmale an Händen und Füßen von den durchlittenen Qualen. In der Lagerung von Kopf, Leib und Gliedmaßen drückt sich ein Zustand tiefer Erschöpfung aus, auf den schließlich der Tod folgte. Das von langen Locken umrahmte Haupt ist zurückgesunken, der Kinnbart steht in die Höhe. Die Augen sind geschlossen, aber der Mund steht leicht offen. Die Arme sind etwas vom Leib abgewinkelt, bei der linken Hand ist der Handrücken zu sehen, während bei der rechten die Handfläche nach oben weist mit starr abgespreizten Fingern. In leichter Schrittstellung gelagert sind die kräftigen Beine. Das reich gefaltete Lendentuch Christi wie auch das in komplizierte Falten gelegte Bahrtuch sind absichtsvoll in Kontrast gebracht zu den glatten, kompakten Formen des sorgfältig durchgebildeten männlichen Aktes, der Komposition jene Spannung



»Toter Christus«, Buchsbaumrelief, Mitteldeutschland, um 1650

verleihend, die der Dramatik des religiösen Themas angemessen ist.

Das Schnitzwerk ist als Kunstkammerstück, als Schöpfung für einen vermögenden, möglicherweise fürstlichen Sammler anzusehen, Gegenstand privater religiöser Andacht und Kunstwerk von hoher ästhetischer Qualität in einem. Für eine ähnliche Behandlung des The-

mas gibt es unter der deutschen Kleinplastik der Barockzeit wenig Beispiele. Ein im Typus sehr ähnliches, aber 26,9 cm langes, aus Lindenholz geschnitztes Relief, dessen Christusfigur etwas gestrecktere Körperproportionen hat, befindet sich im Kunsthistorischen Museum in Wien. Es wurde dort früher als »Süddeutsch« eingeordnet, Jörg Rasmussen hat es 1977 mit einigen Argumenten nach Mitteldeutschland versetzt und dem Bildhauer Zacharias Hegewald (1596 – 1639) zugeschrieben, der in Dresden arbeitete. Erweist sich diese Zuschreibung als stichhaltig, so kann auch die Skulptur im Germanischen Nationalmuseum als im Umkreis von Dresden entstanden angesehen werden. Abgeschlossen ist die Beweisführung vorläufig noch nicht. Auf alle Fälle aber brachte der Ankauf der Skulpturensammlung des Germanischen Nationalmuseums eine wichtige Ergänzung und Bereicherung.

Die Verselbständigung der Darstellung des toten Christus, ihre Herausnahme aus dem größeren Zusammenhang von Beweinungs- oder Grablegungszenen erfolgte nicht erst in der Barockzeit. Schon die »Heiligen Gräber« des 14. Jahrhunderts, Steinbildwerke mit lebensgroßen Figuren, wie sich eines im Freiburger Münster erhalten hat, zeigten den Leichnam Christi auf einer Tumba, gewissermaßen im Grabe, liegend, umstanden von Trauernden. Diese »Heiligen Grä-

Museen und Ausstellungsinstitute in Nürnberg

Institutionen

Öffnungszeiten

Germanisches Nationalmuseum Kornmarkt/Kartäusergasse Tel.: 13 31 0	Schausammlungen zur Kunst und Kultur des deutschsprachigen Raumes von 30.000 v. Chr. bis zur Gegenwart Studiensammlungen Kunstpädagogisches Zentrum (KPZ)	Sammlungen: Di – So 9–17 Uhr Do auch 20–21.30 Uhr (ausgewählte Abteilungen) Mo geschlossen Bibliothek: Di 9–17 Uhr, Mi u. Do 9–20 Uhr, Fr 9–16 Uhr Kupferstichkabinett: Di – Fr 9–16 Uhr Archiv und Münzsammlung: Di – Fr 9–16 Uhr
Schloß Neunhof Neunhofer Schloßplatz 2 8500 Nürnberg 90 Betreuung durch das Germanische Nationalmuseum Tel.: 13 31 0	Dokumente des patrizischen Landlebens vom 16. bis ins 18. Jahrhundert Besuchen Sie auch das Heimatmuseum Neunhof	Schloß: Sa und So 10–17 Uhr Schloßgarten: täglich 10–19 Uhr
Albrecht Dürer-Haus Am Tiergärtnerort Tel.: 16 22 71 Völlig erhalten, erbaut 1450–1460 Von Dürer bewohnt von 1509–1528	Gemälde, Renaissance- und Barockmöbel, Glasmalereien	Di – Sa 10 – 17 Uhr Mi 10 – 21 Uhr So und Feiertage 10 – 17 Uhr Mo geschlossen
Stadtmuseum Fembohaus Burgstraße 15 Tel.: 16 22 71	Alt Nürnberger Entwicklungsgeschichte und Wohnkultur	Di – Fr 10–17 Uhr, Mi 10–21 Uhr Sa, So 10–17 Uhr Mo geschlossen
Tucher-Schlößchen Hirschelgasse 9 Tel.: 16 22 71	Repräsentativer Sommersitz der Nürnberger Patrizierfamilie von Tucher	Besichtigung nur im Rahmen von Führungen: Mo – Do 14, 15 und 16 Uhr / Fr 9, 10 und 11 Uhr / So 10 Sa geschlossen
Kunsthalle Lorenzer Straße 32 Tel.: 16 28 53	Ausstellungen zeitgenössischer Kunst	Di – So 10–17 Uhr Mi bis 21 Uhr Mo geschlossen
Kunsthalle in der Norishalle Marientorgraben 8 Tel.: 201 75 09	Ausstellungen zeitgenössischer Kunst	Di – So 10–17 Uhr Mi bis 21 Uhr Mo geschlossen
Gewerbemuseum der LGA Gewerbemuseumplatz 2 Tel.: 20 17 274	Deutsches und außereuropäisches Kunsthandwerk (Glas, Möbel, Keramik, Metalle)	Im August geschlossen
Spielzeugmuseum der Stadt Nürnberg Patrizierhaus, Karlstraße 13 Tel.: 16 31 64, Verwaltung 16 32 60	Spielzeug vom Mittelalter bis zur Gegenwart aus Europa und Übersee	Geschlossen Vorübergehend in Räumen der VEDES, Sigmundstraße 220 Tel. 65 56 206 Di–So 10–17 Uhr Mo geschlossen
Verkehrsmuseum Lessingstraße 6 Tel.: 219 54 28	Geschichte der Eisenbahn und Post. Neugestaltete Eisenbahnabteilung und neues Museumsrestaurant	Mo–So 10–17 Uhr Postabteilung wegen Umbau geschlossen
Naturhistorisches Museum „Natur und Mensch“ der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V. Gewerbemuseumplatz 4 Tel.: 22 79 70	Einheimische Vor- und Frühgeschichte, Geologie, Paläontologie, präkolumbische Archäologie, Völkerkunde, Höhlen- und Karstkunde	Mo, Di, Fr 10–13 Uhr und 14–16 Uhr Do 14–19,30 Uhr Sa 10–12 Uhr Mi, So und an Feiertagen geschlossen
Schulmuseum der Universität Erlangen-Nürnberg Paniersplatz 37/III Tel.: 20 83 87	Schulgeschichtliche Dokumente aller Schularten	Mo – Fr 9–13 Uhr Mi, Do auch 15–18 Uhr So 15–18 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Staatsarchiv Archivstraße 17 Tel.: 35 74 37 oder 35 75 01		Mo, Di, Do 9–16 Uhr Mi 9–20 Uhr, Fr 9–14,30 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Stadtarchiv Egidienplatz 23 Tel.: 16 27 70	Quellen zur Stadtgeschichte, vornehmlich 19. Jh., Stadtchronik	Mo – Do 8–15.30 Uhr Fr 8–15 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Stadtbibliothek Egidienplatz 23 Tel.: 16 27 90		Mo – Fr 8–18 Uhr Sa 8–12 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Institut für moderne Kunst Königstraße 51/II Tel.: 22 76 23 Ausstellungen in der Schmidt-Bank-Galerie Lorenzer Platz 29	Informations- und Dokumentationszentrale für zeitgenössische Kunst Archiv, Publikationen, Ausstellungen	Mo – Fr 9–12 Uhr und 13–16 Uhr (ausgenommen Feiertage) Sa, So geschlossen Mo–Mi 8–16.00 Uhr Do 8–17.30 Uhr Fr 8–15.30 Uhr (ausgenommen Feiertage)
Albrecht-Dürer-Gesellschaft Obere Schmiedgasse 64–66 (Pilatushaus) Tel.: 24 15 62 Ältester Kunstverein Deutschlands	Ausstellungen, Publikationen, Jahresgabenverkauf an Mitglieder	Di – Fr 12–18 Uhr Sa, So und Feiertage 10–14 Uhr Mo geschlossen
Kunsthaus Karl-Grillenberger Straße 40 Tel.: 20 31 10	Ausstellungen zeitgenössischer Kunst	Di – Fr 11–18 Uhr Sa, So 11–16 Uhr Mo geschlossen Im August geschlossen
A. W. Faber-Castell 8504 Stein – Verwaltungsgebäude Tel.: 66 79 1	Ausstellungen zeitgenössischer Künstler	täglich 10–17 Uhr (auch an Sonn- und Feiertagen)

Ausstellungen

Hermann Jünger
Schmuck nach 1945
(6. 1988 bis 21. 8. 1988)

Schönes Schach
(8. 1988 bis 2. 10. 1988,
so 9–17 Uhr)

Abraham Bloemaert (1564–1651)
Zeichnungen und Grafik
(8. 1988 bis 9. 10. 1988)

Bert Bessel –
Keramik, Zeichnungen, Graphik, Glasfenster
(1. 1988 bis 4. 9. 1988)

Internationale Triennale der Zeichnung + Meister
Zeichnung – Saul Steinberg (USA)
(6. 1988 bis 2. 10. 1988)

(in der Norishalle und Ehrenhalle Wolffscher Bau)

Kunsthalle

Wer birgt sich hinter Masken?
(3. 1988 bis 21. 10. 1988)

Nikolski – Neue Arbeiten
(1. 1988 bis Ende August 1988)

Oberrhein-Castell Künstler-Ausstellung:
Nikolski – Neue Arbeiten
(1988 bis 28. 9. 1988)

Führungen

4. 8. 1988, 20.00 Uhr · *Dr. Dieter Krickeberg*:
„Modische und 'zeitlose' Musikinstrumente“
(mit Klangbeispielen)

7. 8. 1988, 11.00 Uhr · *Angela Scharrer M.A.*:
„Rudolf II. und die deutschen Künstler
des Manierismus“

11. 8. 1988, 20.00 Uhr · *Angela Scharrer M.A.*:
„Rudolf II. und die deutschen Künstler
des Manierismus“

14. 8. 1988, 11.00 Uhr · *Dr. Claus Pese*:
„Hermann Jünger. Schmuck nach 1945“

18. 8. 1988, 20.00 Uhr · *Dr. Claus Pese*:
„Hermann Jünger. Schmuck nach 1945“

21. 8. 1988, 11.00 Uhr · *Dr. Ulrich Schneider*:
„Schönes Schach“

25. 8. 1988, 20.00 Uhr · *Dr. Ulrich Schneider*:
„Schönes Schach“

28. 8. 1988, 11.00 Uhr · *Dr. Michael Eissenhauer*:
„Hans Burgkmair“

Führungen zum Kennenlernen des Museums
Dienstag bis Samstag 10.30 und 15.00 Uhr
Sonntag 15.00 Uhr

Gruppenführungen durch das Museum
nach Vereinbarung

Guided Tours in English

General Tour
7. 8. 1988, 14.00 Uhr · Marly Schaule

Special Talk
21. 8. 1988, 14.00 Uhr · Ernst Schiffer:
Arms and Armor

nach Vereinbarung

nach Vereinbarung

nach Vereinbarung

nach Vereinbarung

nach Vereinbarung

Vorträge

im Naturhistorischen Museum

3. 8. 1988, 19.30 Uhr · *Hermann Fröhling*:
Farblichtbildervortrag: Russische Städte –
damals und heute (Teil 2)

8. 8. 1988, 20.00 Uhr · *Ursula Hirschmann*:
Farblichtbildervortrag: Speisepilze und ihre
Doppelgänger

10. 8. 1988, 19.30 Uhr · *Hartwig Fröhling*:
Farblichtbildervortrag: Medizinmann und
Schamane bei den Naturvölkern

17. 8. 1988, 19.30 Uhr · *Dr. Dr. Manfred Lindner*:
Farblichtbildervortrag: Eine Winterreise zu
König Philipp II. von Makedonien

24. 8. 1988, 19.30 Uhr · *Heinz Friedlein*:
Farblichtbildervortrag: Das Fichtelgebirge
und sein Vorland

31. 8. 1988, 19.30 Uhr · *Hermann Schmidt*:
Farblichtbildervortrag: Naturfotografie
im Nahbereich

Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg
Im August keine Vorträge

ber« waren eingebunden in den Zusammenhang des Ostergeschehens mit dem zentralen Thema von Tod und Auferstehung, das in Osterfestspielen szenisch gestaltet wurde. Es gab auch bewegliche Christusfiguren, die aus dem Grab herausgenommen werden konnten. Ähnliche isolierte Darstellungen des toten Christus finden sich in der Malerei des 16. Jahrhunderts. An den Anfang stellen können wir hier das Gemälde von Andrea Mantegna in der Mailänder Brera: Toter Christus, von Maria und Johannes betrauert, ein um oder kurz nach 1500 zu datierendes Spätwerk des

großen Malers, das den Leichnam Christi, frontal gegeben, in extremer Verkürzung zeigt. Von Mathis Gothart Neithart, genannt Grünewald, gemalt, gibt es den liegenden toten Christus in Seitenansicht in der Predella des Isenheimer Altars, und auch Hans Holbein der Jüngere hat den toten Christus im Grabe auf ähnliche Weise wie Grünewald dargestellt.

Es mag zunächst überraschend erscheinen, daß unsere Neuerwerbung als ein Gegenstand der privaten Andacht angesprochen worden ist. Die Darstellung des »toten Christus« in der Kleinplastik ist auch

nicht eben häufig. Für den gekreuzigten Christus, den Kruzifixus, gilt dagegen die Ausführung in kleinem Format und kostbarem Material als ganz gewohnt und selbstverständlich. Erinnern wir uns aber, daß es auch andere Darstellungen aus der Passion Christi gibt, die in kleinem Format in Buchsbaum oder Elfenbein ausgeführt wurden. Ein durchaus vergleichbares Thema ist die Geißelung, die Marter Christi an der Geißelsäule. Das Germanische Nationalmuseum hat in seinen Schausammlungen davon mehrere Beispiele vorzuweisen.

Günther Bräutigam

Medaille

Am 24. Juni fand in Anwesenheit von Altbundespräsident Dr. Walter Scheel, Bundesminister Dr. Oscar Schneider, Staatsminister Prof. Dr. Wolfgang Wild, Oberbürgermeister Dr. Peter Schönlein und Generaldirektor Prof. Dr. Gerhard Bott die feierliche Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau des Germanischen Nationalmuseums statt. Auf dem Baugelände westlich der Kartäusergasse entstehen bis 1992 zwei große Ausstellungsräume, ein Vortragssaal, Restaurierungswerkstätten und Depoträume.

Aus Anlaß der Grundsteinlegung wurde eine Medaille geprägt, die auf der einen Seite das Modell des Erweiterungsbaus, auf der anderen Seite die Adlerfibel zeigt. Die im Durchmesser 40 mm große Medaille wurde in zwei Ausführungen geprägt: 999/000 Feinsilber, Spie-

auf die Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau des Germanischen Nationalmuseums



gelganz, zum Preis von DM 49,50; 900/000 Münzgold, Spiegelganz, zum Preis von DM 1100,-. Die nummerierten und in begrenzter Auflage hergestellten Medaillen sind über das Germanische Nationalmuseum, Kartäusergasse 1, 8500

Nürnberg, zu beziehen. Mitglieder des Museums erhalten die Silbermedaille zum Vorzugspreis von DM 44,50.

Mit der Erwerbung der Medaille unterstützen Sie die Arbeit des Germanischen Nationalmuseums.

Silber auf Reisen

Seit 15. Mai läuft im Ingolstädter Stadtmuseum, untergebracht im vorbildlich restaurierten Festungsbau des Kavalier Hepp, die Ausstellung »Deutsche Goldschmiedekunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert«. Die Ausstellung, die zuvor im Deutschen Goldschmiedehaus Hana zu sehen war, wurde von Mitarbeitern des Germanischen Nationalmuseums konzipiert und umfaßt



mit knapp 300 Gegenständen einen großen Teil der Goldschmiedesammlung des Museums.

Der Planung lag der Gedanke zugrunde, mit ausgesuchten Einzelgegenständen einen Überblick über Werke und Entwicklung der deutschen Goldschmiedekunst von der Spätgotik bis in das 20. Jahrhundert aufzuzeigen. Im Mittelpunkt stehen dabei die silbernen, oft vergoldeten Trink- und Tafelgeräte, die lange Zeit den Schwerpunkt der Produktion darstellten. Pokale, Becher, Humpen, später Service-Teile und Utensilien des Konsums von Kaffee, Tee und Schokolade bilden somit die Zentrenpunkte der Ausstellung, ergänzt von anderen Typen aus der reichhal-

tigen Produktionspalette des Goldschmiedehandwerks. Entsprechend der Konzeption werden Werke aus vielen Teilen des alten deutschen Sprachgebietes gezeigt, angefangen von den großen Goldschmiedezentren Nürnberg und v.a. Augsburg bis hin zur Siebenbürgischen Sprachinsel. Besondere Aufmerksamkeit wurde darüberhinaus auch den Regionen der ehemaligen östlichen Landesteile gewidmet, deren Kunst das Germanische Nationalmuseum mit Hilfe der Bundesrepublik seit langem sammelt.

Einen reizvollen und aufschlußreichen Kontrapunkt bietet dazu eine Ausstellung, die das Stadtmuseum Ingolstadt in den gleichen Räumen

präsentiert. Versucht die Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums einen räumlich wie zeitlich weiten Überblick zu schaffen, beschränkt sich das Stadtmuseum auf die Darstellung des Ingolstädter Goldschmiedehandwerks. Mit teilweise hochkarätigen Leihgaben aus den USA, Frankreich und der Bundesrepublik wird somit exemplarisch der „Mutterboden“ des städtisch-zünftigen Handwerks gezeigt, auf dem die Werke der Goldschmiedekunst gewachsen sind.

Zu beiden Ausstellungsteilen liegen umfangreiche Kataloge vor. Die Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums wird ab 15. September in Nürnberg in den Räumen des Museums zu sehen sein.

Herbert Bessel

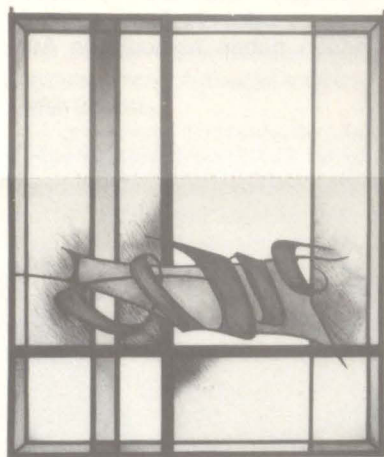
Aquarelle, Zeichnungen, Radierungen, Glasbilder 1950 – 1988

Das vielfältige Schaffen von Herbert Bessel zeigt die neue Ausstellung der stadtgeschichtlichen Museen im Fernbohaus. Bessel, 1921 in Hamburg geboren, besuchte zunächst die Landeskunstschule seiner Heimatstadt und studierte anschließend von 1947 – 1953 an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. Aus dieser frühen Phase stammen einige der gezeigten Zeichnungen, vor allem Aktstudien und Skizzen, die als gegenständliche Arbeiten von Bessels akademischen Können zeugen.

Anfang der 60er Jahre, als sich neofigurative Tendenzen in der deutschen Kunstszene ausbildeten, schlug er den Weg in die Abstraktion ein, den er bis heute konsequent weiterverfolgte. Einen klaren Bildaufbau und den sparsamen Einsatz leuchtender Buntfarbe zeigen bereits diese frühen Werke.

Ab 1972 erweiterte er sein technisches Repertoire um die druckgraphischen Künste. Die Tendenz zur Vereinfachung der Formen und die Reduzierung der Farbpalette wird hier noch weitergetrieben. Große, sich überlagernde Flächengebilde in Braun- und Beigetönen bewirken den tektonischen Aufbau seiner Radierungen. Durch eine Struktur, die an konkrete Materie, wie verfallene Mauerwände oder Stoffe, denken läßt, erhalten diese meist monochromen Flächenformen eine Andeutung von Tiefenräumlichkeit. Die Anwendung der Aquatinta, deren Prinzip darin besteht, nicht Linien, sondern Flächen herzustellen, erscheint dabei als folgerichtig.

Einen Höhepunkt erfährt seine Gestaltungsweise in den letzten Ar-



Herbert Bessel, Kabinettscheibe, 1986, Echt-Antik-Glas mit Schwarzlot- und Schmelzfarbenmalerei, eingebraunt und verbleit, 65 x 54 cm.

beiten, die in einer Mischtechnik aus Aquarell und Kreidezeichnung gehalten sind. Von dem hellen Blattgrund hebt sich jeweils ein klar abgegrenztes, durch die Farbe Weiß hervorstechendes, geometrisches Gebilde hervor. Ein Gespinnst aus Übermalungen, farbigen, eng gesetzten Schraffuren grenzt die Form ein oder wird kontrastierend neben und über das weiße Muster gesetzt. Der spannungsreiche Aufbau von zwei gegensätzlichen Möglichkeiten abstrakter Bildsprache – der konkreten Formenfigur und der spontan wirkenden, wilden Strichelung – bestimmen den ästhetischen Reiz dieser Zeichnungen.

Ein Raum der Ausstellung bleibt ausschließlich der Glasmalerei vorbehalten, jenem Schaffensgebiet, das Bessels großen Bekanntheits-

grad bewirkte. Neben zahlreichen Auftragsarbeiten für Kirchen im nordbayerischen Raum, widmet er sich auch der Gestaltung von Kabinettscheiben. In der Tradition der mittelalterlichen Glasmalerei wird dabei mundgeblasenes „Echt-Antik-Glas“ verwendet. Mit Schwarzlot bemalt und danach gebrannt, werden die einzelnen Scheiben durch Bleiruten verbunden und verlötet. Die Vorliebe für erdfarbene Töne schlägt sich auch bei den Glasbildern nieder; leuchtende Farben wie rot und blau werden nur als Akzent eingesetzt. Oft wie ein kalligraphischer Schriftzug wirkend, durchbrechen die buntfarbigen Scheibenformen das Linien- und Flächengerüst, das durch die schwarzen Bleiruten und die braunen und beigen Gläser gebildet wird. Bei einigen Arbeiten ersetzt Bessel diese Farbtupfer durch andere Materialien, wie optisches Glas und Achatdünnschliffe. Unregelmäßigkeiten in den Glasscheiben werden durch Überziehen oder Wischen der Oberfläche verstärkt. Schwarzlotschraffuren geben den Gläsern eine Binnenstruktur und bieten so trotz des klaren Liniennetzes eine Fülle von Veränderungsmöglichkeiten. Die intensive Leuchtkraft und Transparenz dieser Glasgemälde veranlassen den Betrachter über die Harmonie und Ruhe hinaus, die diese Bilder ausstrahlen, auch die Möglichkeit einer meditativen Versenkung zu suchen.

Zur Ausstellung, die bis zum 4. September zu sehen ist, sind zwei Kataloge zu je DM 5,-- an der Kasse erhältlich.

Ruth Bach

Das Ausstellungsprojekt für 1988/89

25. 10. 1988 bis 22. 1. 1989

Geschichte und Kultur der Juden in Bayern



Eine Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums und des Hauses der Bayerischen Geschichte im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

6. Die Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert

Der im 18. Jahrhundert einsetzende Prozeß der Judenemanzipation basierte auf geistesgeschichtlichen Grundlagen, die bis zu den Humanisten Reuchlin und Osiander zurückreichen. Diese philologisch begründete Beschäftigung mit jüdischer Sprache und Religion und insbesondere der geheimnisumwitterten Kabbala blieb auch nicht ohne Einfluß auf einen zweiten Traditionsstrang, den des christlichen Interesses am Judentum. Allerdings war dabei zumeist das Ziel der Missionierung dominierend. Davon ging auch der berühmte Professor Wagenseil der Universität Altdorf nicht ab, obwohl er zugleich als Verteidiger der Juden auftrat. Unter dem Einfluß der Aufklärung setzte verstärkt ein wissenschaftliches Interesse ein, das in den Bildern des protestantischen Theologen Bodenschatz und den Schriften des Würzburger Professors Oberthür sachliche Informationen vermittelte und Verständnisgrundlagen schuf.

Im jüdischen Denken vollzogen sich in dieser Zeit ebenfalls Wandlungen. Wenngleich die Mehrzahl der ländlichen Juden als »Talmudjudentum« weiterhin der rabbinischen Orthodoxie treu blieb, so drangen doch auch nach Bayern mystische Strömungen und aufklärerische Gedanken ein. Der gelehrte Disput der Aufklärung, der wirksame Einfluß der Hofjuden und die politischen Auswirkungen der Reformen in Österreich und der Revolution in Frankreich wirkten zusammen und verliehen auch den Forderungen der Juden nach rechtlicher Gleichstellung neues Gewicht.

Dennoch dauerte es mehr als ein halbes Jahrhundert, ehe dieses Ziel erreicht war. Der Weg führte vom restriktiven »Juedenedikt« des Jahres 1813 über zahlreiche vergebliche Anläufe bis zur endgültigen bürgerlichen Gleichstellung im Reichsgesetz von 1871.

Vehement öffentliche Diskussionen, die in Publizistik und Landtag immer wieder aufflammten, begleiteten diesen Prozeß und spiegelten den anwachsenden Antisemitismus

wider, der sich noch überwiegend traditioneller Stereotypen bediente, aber auch bereits Anklänge an spätere Diffamierungsmuster enthielt.

Für das Judentum waren die Folgen der Emanzipation höchst unterschiedlich und insgesamt ambivalent. Der Spektrum der individuellen Entscheidungen, das sich am besten an einzelnen Lebensbildern veranschaulichen läßt, reichte von der völligen Assimilation über die Auswanderung bis zur strengen Wahrung der Tradition. Erfolgreiche Aufsteiger, wie die geadelten Eichthals oder die Familie Hirsch, standen neben namenlosen Aus-

wanderern, kleinen Händlern und Hausierern, großstädtischer Liberalismus neben ländlichem Traditionalismus.

Zwischen Identitätsverlust durch soziale Anpassung und der Rolle des zumindest beargwöhnten Außenseiters wählen zu müssen, war zunächst das Schicksal vieler Juden. Und ehe der Rechtsgleichheit auch die breite gesellschaftliche Anerkennung folgen konnte, zerstörte ein aggressiver und zuletzt vernichtender Antisemitismus alle Grundlagen für die friedliche Vollendung des Prozesses der Emanzipation.

Manfred Tremel



Der bedeutende konservative Staatsrechtslehrer Friedrich Julius Stahl (1802–1861) stammte aus der jüdischen Familie Uehlfelder-Jolson und konvertierte 1819 zum Protestantismus. Lithographie von Glanz. Germanisches Nationalmuseum P 19783